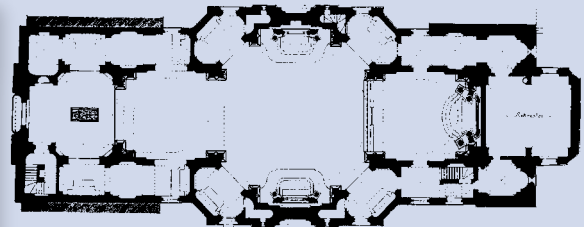




TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN

VIENNA
UNIVERSITY OF
TECHNOLOGY

>BAROCKISIERUNG MITTELALTERLICHER KIRCHEN IN ITALIEN, DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH<
REFERAT GEHALTEN AM 17.01.2005
STUD. ARCH. VALENTIN WILLE



GLIEDERUNG/INHALT

Zeittafel	S. 3
Stifterlegende und Klostergründung	S. 4
Gründungsurkunden	S. 5
Romanischer Bau	S. 7
Abt Benedikt II. Lutz von Lutzenkirchen und der barocke Kirchenneubau ...	S. 9
Kirchenausstattung	S. 11
Klosteraufhebung	S. 16
Quellen/Literatur	S. 18



ZEITTADEL BAUGESCHICHTE

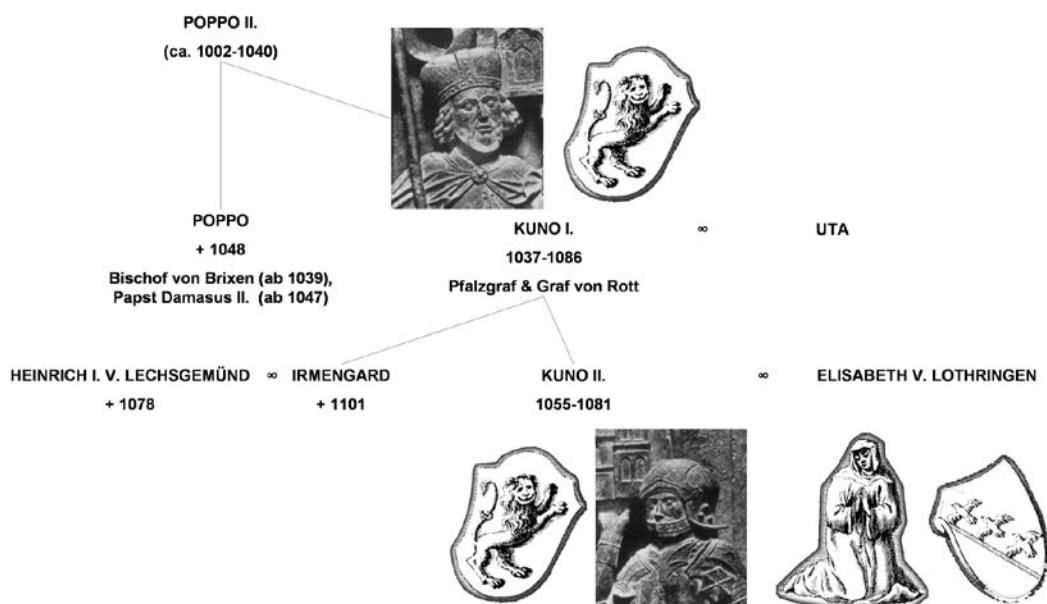
um 1085	Klostergründung
Mitte 12. Jh.	Kirchenneubau (nur untere Geschosse der beiden Türme erhalten)
1758	Baufälligkeit der mittelalterlichen Kirche, Umbau- bzw. Erneuerungspläne verschiedener Baumeister
1759	Abbruch der Vorgängerkirche
1759	Baubeginn der neuen Klosterkirche Baumeister: Johann Michael Fischer Stuck: Jakob Rauch Fresken, einzelne Altarblätter: Matthäus Günther Skulpturen: Ignaz Günther, Josef Götsch, Franz Offner
1760	Richtfest, Schließung der Hauptkuppel
1761	Vollendung des Kirchendaches, Ausgestaltung des Presbyteriums
1762	Ausgestaltung des Hauptraumes, Arbeiten am Hochaltar beendet
23.10.1763	Feierliche Kirchenweihe
1791	Vollendung von zwei weiteren Seitenaltären
1803	Aufhebung des Klosters
Undatiert	Abbruch des nördlichen und östlichen Klosterflügels
1827	Teilweise Abtragung des nördlichen Kirchturmes und Erhöhung des südlichen Kirchturmes
1867	1. Restaurierung
1937	Sprengung des westlichen Gebäudeflügels nach Brand
1962/63	2. Restaurierung
ab 1990	restauratorische Voruntersuchungen, danach Generalsanierung
2002	Fertigstellung der Restaurierungsarbeiten

STIFTERLEGENDE

Als Quellen für die Stifterlegende dienen einerseits eine 1226 von Friedrich II. ausgestellte Urkunde zur Bestätigung der Klostergründung und der Besitzungen von Rott und andererseits mehrere zeithistorische Chroniken. Erwiesen ist, dass im 11. Jahrhundert in Rott Pfalzgraf Kuno I. von Rott mit seinem Sohn Kuno II. und seiner Tochter Irmengard lebte. Irmengard wurde mit Heinrich I. aus dem Hause Lechsgemünd verheiratet und gleich nach der Hochzeit ausbezahlt. Durch den damit verbundenen Erbverzicht konnte Kuno II., verheiratet mit Elisabeth von Lothringen, zum Universalen ernannt werden.

Diese beiden vereinbarten bereits bei der Hochzeit gemeinsam mit dem Vater die Stiftung eines Klosters als Dank für erfahrenes Glück und Wohlergehen. Nachdem Kuno II. in der Schlacht bei Höchstädt an der Donau – wo er an der Seite Heinrichs IV. kämpfte – am 11. August 1081 kinderlos fiel, beschlossen der Vater und die Witwe, dass das gesamte Erbe und sogar die Mitgift Elisabeths an das Kloster Rott gehen solle. Mit dem Tode Kunos II. starb das Geschlecht der Grafen von Rott aus.

Die Grafen von Rott:



GRÜNDUNG DES KLOSTERS

Heutige Forschungen gehen von 1081 als Gründungsjahr und 1085 als Fertigstellungsjahr des ersten Klosterbaus aus, jedoch ist dieses Jahr als Gründungsjahr nicht genau bestimmbar. Aus diesem Zeitraum existieren heute leider keine Urkunden mehr, lediglich ein Dokument von Friedrich II. vom März 1226, welches eine Bestätigung einer damals existenten Gründungsurkunde, die den 5. September 1073 als Stiftungsdatum angibt, darstellt. Doch bei dieser ominösen Gründungsurkunde dürfte es sich um eine Fälschung handeln, wofür mehrere Auffälligkeiten sprechen:

1. In diesem Dokument wird beschrieben, wie Kuno I. und seine Schwiegertochter Elisabeth den Leichnam Kunos II. zum Altar des Hl. Marinus und Anianus im Kloster Rott begleitet haben. Nur müsste zu diesem Zeitpunkt das Kloster bereits existiert haben – folglich müsste es schon zu einem früheren Zeitpunkt gegründet worden sein.
2. Ebenfalls auffällig ist der Umstand, dass der Leichenzug von Kuno II. beschrieben wird, welcher ja nach Angaben in mehreren Chroniken aus der Zeit in der Schlacht bei Höchstädt 1081 fiel. Das Datum der Ausstellung der Gründungsurkunde ist aber der 5. September 1073, also 8 Jahre früher! Erstaunlich, dass in einem Dokument von 1073 ein Ereignis von 1081 beschrieben werden kann.
3. Im Dokument wurden Namen von Kanzleibeamten des Kaisers genannt, die damals nicht in seinem Dienste standen
4. Und zu guter Letzt wird am Ende der Urkunde die Regierung Papst Gregors VII. erwähnt. Hiezu muss man ergänzen, dass wir uns damals inmitten des Investiturstreits – des Machtkampfes zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt – befanden. Hauptgegner von Papst Gregor VII. war in dieser Zeit König Heinrich IV., welcher im Zuge dieses Streits 1080 Klemens III. als Gegenpapst einsetzte und sich von diesem 1084 zum Kaiser krönen ließ und dessen Anhänger die Grafen von Rott waren. Heinrich wurde vom Papst zweimal mit dem Bann belegt, was kirchenrechtlich auch bedeutet, dass alle, die die Sache des gebannten Königs unterstützen, exkommuniziert werden. Es wäre also verwunderlich, wenn ein Herrscher, der vom Papst zweimal gebannt wurde, die Regentschaft von diesem in einer offiziellen Urkunde erwähnen würde. Außerdem war es in herrschaftlichen Dokumenten dieser Zeit generell unüblich.

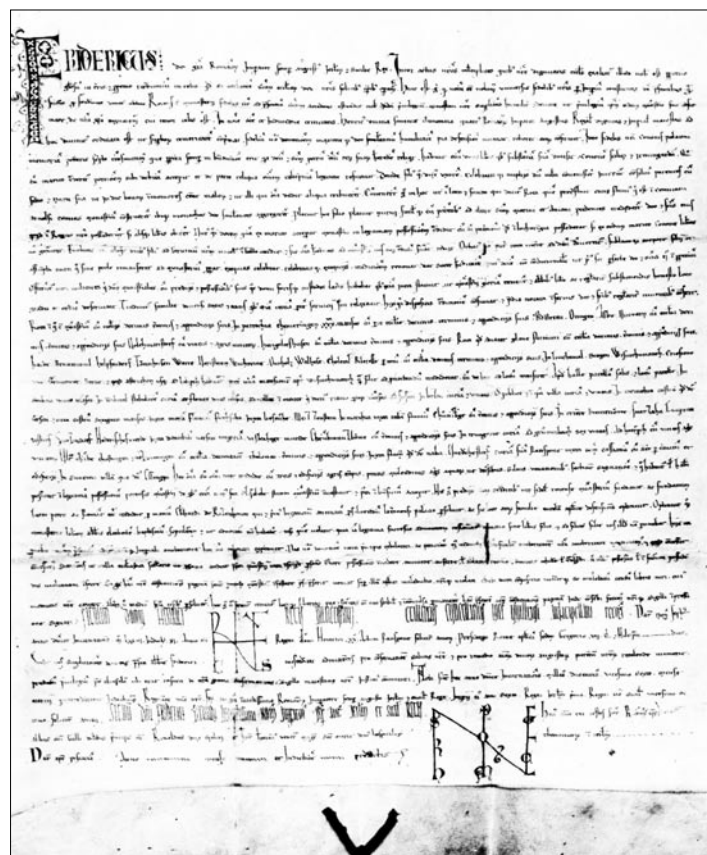
Alles in allem vier Gründe, die für eine Fälschung sprechen würden. Warum versuchte man überhaupt das Datum der Gründung um 8 Jahre vorzuverlegen?

Zur Zeit der Klostergründung war es offensichtlich kein Problem, dass ein Anhänger des gebannten Kaisers ein Kloster gründet und dieses unter das Protektorat des Heiligen Stuhls stellt, was möglicherweise damit zusammenhing, dass Poppo, der Bruder Kunos I., von 1047 bis zu seinem Tode 1048 Papst war. Doch bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts war dieser Umstand wohl nicht mehr vertretbar, und so entschloss

man sich, eine Gründungsurkunde zu fälschen und dort das Jahr 1073 als Gründungsjahr des Klosters Rott anzugeben – also ein Jahr, in dem Papst Gregor VII. erst kurz im Amt war und somit Streitigkeiten zwischen ihm und dem Kaiser fast ausgeschlossen waren.

Dieser Streit um das Gründungsjahr hält weitgehend bis heute an, wobei speziell im 17. Jahrhundert die Chronisten von 1081 als Jahr der Klostergründung ausgingen, während im 18. Jahrhundert 1073 und damit die Echtheit der Heinrichsurkunde unverrückbar waren.

Erster Abt des Klosters wurde Eberhard von Ratzenhofen, welcher durch gute Kontakte zum Heiligen Stuhl auch freie Abtwahl, Tauf- und Begräbnisrecht sowie freie Vogtwahl für das Kloster erwirkte.



Urkunde Friedrichs II. von 1226

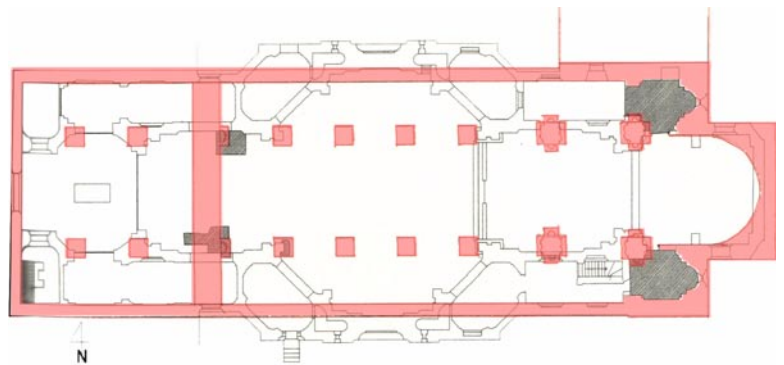
Ein zweites Rätsel aus der Gründungszeit des Klosters betrifft die beiden Heiligen Marinus und Anianus und ihre Grabstätten. Sie erlitten in der Gegend um Irschenberg das Martyrium und wurden dort bestattet. Später wurden ihre Gebeine nach Wilparting überstellt, wo sie angeblich bis heute liegen. Rott behauptet jedoch, dass sich etwa einhalb Jahrhunderte später auf wundersame Weise erhoben und nach Rott überführt wurden. Dort wurden sie über all die Jahre verehrt und auch die Klosterkirche ist den beiden Heiligen geweiht. Jedoch fanden sich bis auf die Reliquie einer Hirnschale keine Hinweise auf die Heiligengräber. 1723 betrieben der Bischof von Freising Johann Franz und der Ort Irschenberg die Öffnung der Gräber von Wilparting, um endlich Licht in diese lange schwelende Frage zu bringen – natürlich unter Protest von Rott, da sie sich im Besitz der Reliquien meinten.

Die Gräber wurden geöffnet und die Gebeine von 2 Personen gefunden, die zwar nicht eindeutig als Marinus und Anianus identifiziert werden konnten, jedoch vom Bischof als diese anerkannt wurden.

Im Jahre 1776 wurden wiederum auf Betreiben Irschenbergs die beiden Heiligengräber geöffnet, da die Reliquien zur allgemeinen Verehrung im Altar zu Wilparting ausgestellt werden sollten. Rott protestierte wiederum, konnte aber der Aufforderung Wilpartings, doch endlich die Heiligengräber von Rott nachzuweisen, nicht nachkommen und musste die Öffnung zulassen. Seit 1776 geht man nun allgemein davon aus, dass sich in Rott lediglich eine Reliquie und nicht die gesamten Gebeine der Heiligen Marinus und Anianus befinden. Interessantes Detail am Rande: bis 1760 hatte die Kirche das Patrozinium St. Peter und Paul, 1763 wurde die neue Kirche aber Marinus und Anianus geweiht, obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits feststand, dass die beiden irischen Wandermönche in Wilparting beerdigt sind.

Das letzte Kapitel dieser Geschichte wurde 1938 geschrieben, als Kardinal Michael Faulhaber dem Kloster eine Reliquie des Hl. Marinus schenkte, die dem Reliquienschein von Wilparting entnommen wurde.

ROMANISCHER BAU



Aus der Gründungszeit des Klosters ist nur bekannt, dass es damals schon einen Marinus und Anianus-Altar gab, zu dem Kuno I. und seine Schwiegertochter Elisabeth von Lothringen den Leichnam von Kuno II. brachten. Zwischen 1158 und 1184 dürfte die Kirche als dreischiffige, flachgedeckte Basilika im romanischen Stil neu erbaut worden sein, mit zwei Osttürmen gemäß dem „Hirsauer Schema“ – also mit einem „Chorus maior“ für die Sänger und einem „Chorus minor“ für die Nichtsänger.

Die zwei Seitenschiffe waren durchlaufend bis zu den Türmen ausgeführt und vom Hauptschiff durch Arkaden getrennt. Zwischen den Türmen befand sich ein zweigeschossiger Psallierchor, der wohl im Spätmittelalter anstelle der romanischen Hauptapsis entstanden ist.

1272 erhielt die Kirche ein neues Pflaster und 1292 konnte die neue Quirinskapselle fertiggestellt werden, die die neue Vorhalle bildete. In der Spätgotik um 1468 kamen neue Chorgestühle und 1485 die später noch genauer erklärte Stiftertumba dazu.

Heute existieren vom romanischen Bau nur mehr die unteren Teile der beiden Türme mit den romanischen Seitenschiffapsiden.

Auf einem Stich Michael Wenings von 1700 erkennt man gut die Anordnung der Kirchen in der mittelalterlichen Anlage: im Zentrum die 2-türmige Klosterkirche St. Petrus mit dem 2-geschossigen Chor im Osten, südlich davon die alte Marienkapelle, Zentrum der Rosenkranzbruderschaft und auch Grabkirche der Äbte von Rott und ganz im Süden die alte Ortskirche, Johannes dem Täufer geweiht.



Plan oben: barocker Grundriss mit romanischem Grundriss in rot überlagert.

Mitte: romanische Apsis im Erdgeschoss des Turms.

Unten: Detail

DIE ROTTER STIFTERTUMBA

Die 1485 geschaffene Tumba einem bestimmten Meister der Spätgotik zuzuordnen ist bis heute nicht gesichert möglich. Die Expertenmeinungen gehen von einem Alterswerk eines Minderbegabten bis zu einem Jugendwerk eines hochbegabten Steinmetzes aus. Laut Volker Liedke, dem Erforscher der altbayrischen Sepulkralskulptur der Spätgotik, dürfte es sich um ein Werk des Burghauser Steinmetzen Franz Sickinger handeln. Dafür sprechen sowohl die stilistischen Eigentümlichkeiten des figürlichen Reliefs als auch Besonderheiten bei der Gestaltung der gotischen Minuskeln – speziell die Verzierung des großen „H“ mit einem Gesicht in der Kontur ist aus dieser Epoche in Bayern nur von Sickinger bekannt.

Die Aufstellung der Tumba dürfte einem Gesuch um Versetzung wegen Renovierungsarbeiten aus dem Jahre 1624 nach davor im Zentrum der alten Klosterkirche gewesen sein. Seit 1624 steht sie in der Mitte der Quirinskapelle, also des westlichen Vorhauses, wo sie auch im barocken Neubau ihren Platz behielt.

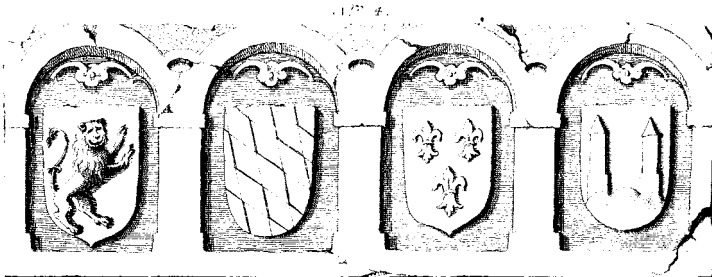
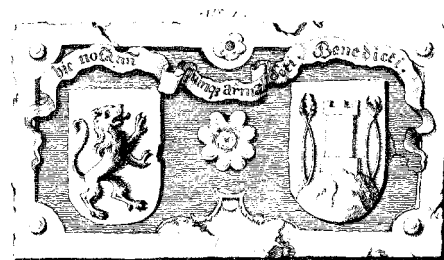
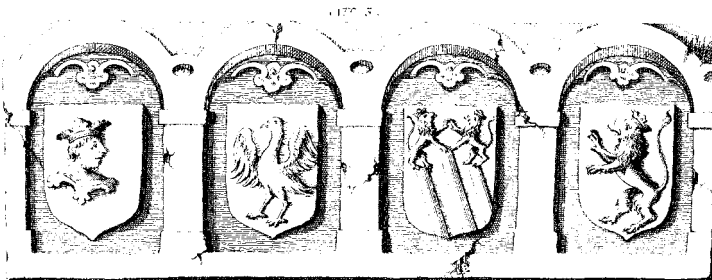
Sie ist von allen Seiten gut einsehbar und zeigt an den beiden Längsseiten je vier Wappenschilde; bestimmbar sind die Wappen der Grafen von Rott, des Klosters Rott, von Bayern, Pfalz, Hochstift Freising und Frankreich. An der Westseite 2 Wappenschilde mit Spruchband und an der Ostseite – dem Altar zugewandt – eine Abbildung Elisabeths von Lothringen und die Wappenschilde der Grafen von Rott und von Lothringen. Die betende Körperhaltung Elisabeths und die Ausrichtung Ihres Abbildes zum Altar hin könnte durchaus als Beten für ihren verstorbenen Mann und Schwiegervater – welche ja beide in der Tumba bestattet sind – gedeutet werden.

Auf der Deckplatte sind Kuno-Vater und Kuno-Sohn mit einem Modell der Kirche dargestellt. Auffällig an dieser Art der Darstellung ist, dass die beiden Stifter auf der Platte eigentlich liegen sollten, jedoch stehend dargestellt sind. Möglicherweise war die Platte ursprünglich für eine andere Funktion vorgesehen, eventuell als Epitaph.



Oben: Deckplatte der Stiftertumba.

Unten links: Pläne der 4 Seitenteile



ABT BENEDIKT II. LUTZ VON LUTZENKIRCHEN UND DER BAROCKE KIRCHENNEUBAU



Benedict Abbt Lutz

Der Neubau der Klosterkirche von Rott ist untrennbar mit Abt Benedikt II. Lutz von Lutzenkirchen zu Grueb verbunden. Geboren 1720 in Kitzbühel als erstes von insgesamt 13 Kindern des Gerichtsschreibers Balthasar Lutz und seiner Gemahlin Agnes wuchs Johannes Nepomuk (den Klostersnamen Benedikt nahm er erst bei seinem Eintritt in das Kloster Rott an) in Tirol auf. Den erblichen Adelsstand verbunden mit der Erlaubnis zum Tragen des Namenszusatzes „von Lutzenkirchen zu Grueb“ erhielt sein Vater 1742 von Kaiserin Maria Theresia für seine Verdienste als Schreiber und Amtsverwalter von Kitzbühel.

Johann Nepomuk besuchte das Jesuitengymnasium zu Hall und bereits 1737, also mit gerade 17 Jahren, trat er in das Kloster Rott am Inn ein. 1751 bis 1757 war er als Seelsorger in Fieberbrunn in Tirol tätig – einer Pfarre, die zu Rott gehörte. Er war Präses der Rotter Rosenkranzbruderschaft und wurde 1752 zum Vikar ernannt.

Er galt als hochintelligent, sehr gebildet und rhetorisch brilliant, weshalb er 1757 – nach dem Ableben seines Vorgängers Korbinian Grätz – zum Abt von Rott gewählt wurde.

Bei der Übernahme des Klosters zeigte sich ihm ein trostloses Bild: die Finanzen waren in einem ebenso katastrophalen Zustand wie die Kirche – der gotische Bau baufällig, die Mauern schlecht, das Dach undicht. Bereits im Jahre 1726 wies die Kirche derart viele Schäden auf, dass man daran dachte, sie nieder zu reißen und neu aufzubauen. Jetzt – 30 Jahre später – hatte sich der Zustand weiter verschlechtert und Abt Benedikt musste sogar seine Abtwohnung wegen Baufälligkeit räumen.

Dass er handeln musste, war unbestritten, nur waren die finanziellen Mittel der Abtei nach vorangegangenen Neubauten erschöpft und auch die Einnahmenquellen waren sehr beschränkt, da Rott nie zu den großen und reichen Klöstern der Region gehörte. Benedikt beauftragte die Stuckateure Feichtmayr und Rauch mit der Begutachtung der Bauschäden, und beide stellten einhellig fest, dass hier „halbe Sachen“ über längere Zeit nur zu noch größeren Problemen führen und dass man nur den Abbruch und vollständigen Neubau empfehlen könne.

Der Abt war verunsichert und zog – auf Anraten seinen ehemaligen Lehrmeisters und Förderers Pater Roman Weixer – den damals schon berühmten Münchner Baumeister



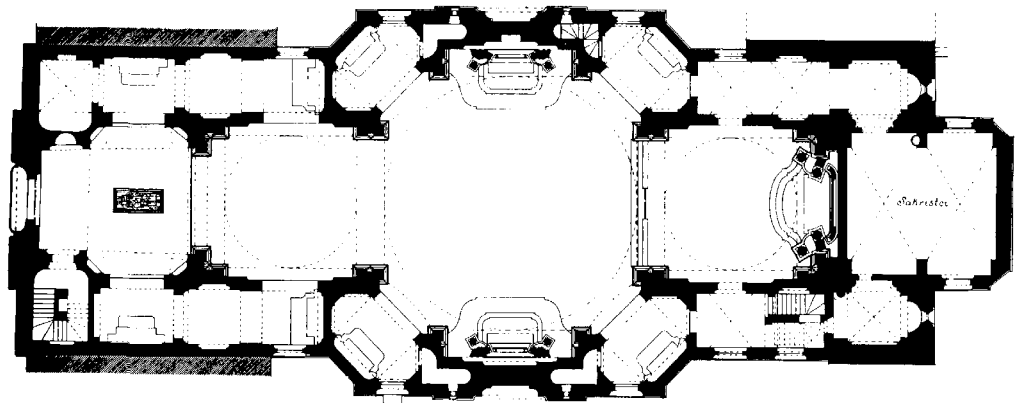
Johann Michael Fischer hinzu. Dieser stellte aber ebenfalls nach einer gründlichen Untersuchung fest, dass die Bausubstanz in einem so schlechten Zustand sei, dass man nur die bestehende Kirche abbrechen und einen Neubau errichten könne. Gerade dieser Neubau ist aber in der „Statistischen Beschreibung des Erzbistums München-Freising“ lediglich als totaler Umbau erwähnt – der Abt wollte wohl in gedanklicher Hinsicht keinen Neubau, sondern eine Vereinigung des Bestandes zu einem monumentalen Kirchenbau – also durch eine „renovatio“ in eine neue, erhabene Form bringen. Am 23. Juni 1759 wurde der Akkordbauvertrag mit Fischer geschlossen, und der Bau konnte beginnen.

Der Münchner plante einen oktogonalen, zentralen Raum, an den in Längsrichtung zwei quadratische Räume mit etwa dem halben Durchmesser anschließen. In den Diagonalecken des Zentralraumes befinden sich 4 Seitenkapellen. Am Westende schließt die Vorhalle mit dem Stiftergrab an, am Ostende die Sakristei. Im Obergeschoß ist der gesamte Raum von Emporen erschlossen, wobei sich oberhalb der Sakristei der Mönchschor befindet.

Fischer sollte den Neubau binnen drei Jahren vollenden und erhielt für seine Leistungen und die Löhne der Arbeiter den Pauschalbetrag von 13.000 Gulden, welchen er am Ende nur um 136 Gulden überschritt – fast einmalig in der Geschichte. Der Bau ging sehr zügig voran: die Abbrucharbeiten starteten sofort, bereits im November 1761 war der Rohbau fertiggestellt und am 23. Oktober 1763 konnte nach Abschluss der Arbeiten die neue Kirche durch den Bischof von Freising geweiht werden.

Abt Benedikt Lutz zog für diesen Neubau eine einzigartige Auswahl von Handwerkern seiner Zeit heran. Da waren neben Fischer als Architekt zunächst der Schreiner Korbinian Baader und der Schnitzer Franz Ostner aus Rott, der Fassmaler Johann Leyrer vom Kloster Attel, der Altarbildmaler Franz Anton Höttinger aus Rosenheim, der Bildhauer Joseph Götsch aus Aibling, der Schlosser Joseph Ligner aus Rattenberg und viele weitere große Künstler des 18. Jahrhunderts. Gerade diese Auswahl an exzellenten Handwerkern zeichnet die Klosterkirche von Rott besonders aus.

Doch woher kam das Geld zu ihrer Bezahlung und der Finanzierung des Neubaus? Das Kloster besaß kaum Bargeld, wenige Forderungen, die in diesen schweren Zeiten kaum einbringbar waren, und hauptsächlich Schulden – insgesamt etwa 10.000 Gulden. Die einzige Möglichkeit waren also Kredite, die aufgenommen werden mussten – in den Jahren 1757 bis 1770 über 110.000 Gulden, was einen Fremdkapitalanteil von 90 Prozent bedeutete! Geldgeber waren Bürger und Beamte aus München, Rosenheim, befreundete Klöster und Adelige der Region. Weiters musste Abt Benedikt Klostergü-



*Grundriss der Kirche
(Erdgeschoss)*

ter verkaufen, was sich auf Dauer fatal für den Bestand der Abtei auswirkte.

Die angespannte finanzielle Situation des Klosters, die „überschwängliche Baulust“ des Abtes sowie große Probleme bei der wirtschaftlichen Führung des Klosters führten zu Spannungen unter den Brüdern, was letztendlich 1776 in der Resignation von Abt Benedikt Lutz von Lutzenkirchen gipfelte. Zum Nachfolger wurde Pater Gregor Mack gewählt.

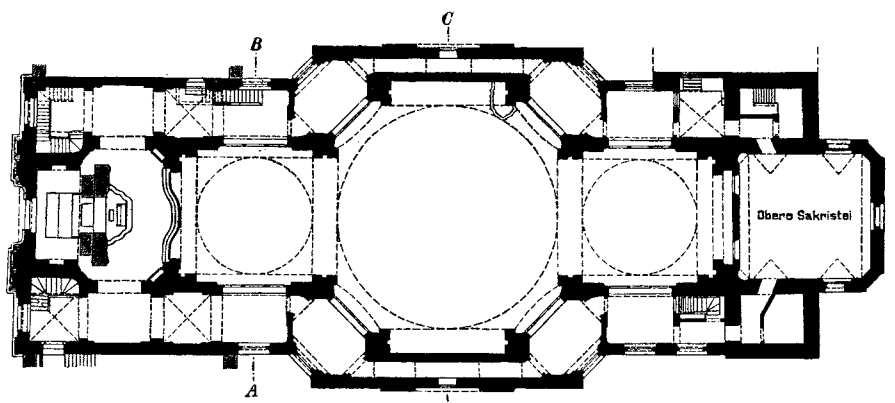
Benedikt wollte 1777 noch ein letztes Mal seine Heimat Tirol sehen, verstarb aber auf der Reise an einem Schlaganfall und wurde am 8. Oktober in der Kirche zu Fieberbrunn beerdigt.

KIRCHENAUSSTATTUNG

Der Architekt Johann Michael Fischer konnte den Neubau nicht frei planen, sondern musste sich nach 3 Vorgaben richten: zum einen sollte der Eingang der Kirche bündig mit den benachbarten Klostergebäuden abschließen, zweitens musste er die Fundamente und Mauern der romanischen Kirche größtmöglich nutzen und zu guter letzt sollten die beiden Türme am Ost-Ende der Kirche erhalten werden. All diese Einschränkungen unterstützten Fischers Vorlieben für Zentralbauten nicht unbedingt. Speziell die große Distanz zwischen Portal und Türmen wäre eigentlich nur als Langbau zu überwinden, jedoch schaffte er bravourös, diese beiden Typen zu verschmelzen.

Er plante eine völlig symmetrische Anordnung von Zentralbauten zu beiden Seiten des überhöhten Mittelraums, der ebenfalls ein Zentralbau ist – also gleichsam 2 Quadraten, die aus dem zentralen Oktogon „hinausgeschoben“ werden. Im Grundriss stellt das eine gelungene Synthese von Kreis und Rechteck dar. Die vier Diagonalkapellen verändern die Durchgangsfunktion des Mittelraums zu einem Rundgang und vollenden diesen „Acht-Arkaden-Raum“, welcher so typisch für Fischers Kirchenbauten ist.

Die Pilaster des gesamten Kirchenraums sind orthogonal ausgerichtet und betonen so wieder mehr das „Langhaus“. Er legte großen Wert auf die Inszenierung der Arkaden. Beim Betreten der Kirche muss man zuerst durch die Vorhalle an der Tumba vorbei und gelangt sodann in den Westteil des dreigeteilten Hauptraums. Bereits von hier sieht man, wenn man zum Altar blickt, die Arkaden, die Fischer geschickt in zwei Wertungen inszeniert: einerseits die 4 Hauptarkaden in den Hauptachsen der Kirche,



*Grundriss der Kirche
(Emporengeschoss)*

andererseits die 4 Nebenarkaden mit den Diagonalkapellen unten und dem Emporen oben. Diese umlaufenden Emporen treffen sich im Osten im Mönchschor oberhalb der Sakristei und im Westen bei der Orgelempore. Somit ist ein vollständiges Umschreiten der Kirche im Obergeschoß über die Emporen möglich.

Das Bildprogramm der Altäre und Fresken in der Klosterkirche von Rott folgt im Wesentlichen zwei Gedanken: zum einen der barocken „Erfüllung der Heilsgeschichte“ und zum anderen der bildlichen Vereinigung der Teile der drei alten Kirchen in einem neuen, opulent-monumentalen Gesamtkunstwerk. So hat man allen Heiligen, welche in der alten Klosterkirche, der Marienkapelle oder der alten Pfarrkirche von Rott einen Altar oder ein Bildnis hatten, in der Barockkirche einen Altar geweiht oder sie zumindest in einen Altar oder ein Fresko integriert.

Hiefür bestellte Abt Benedikt den Maler Matthäus Günther mit der Freskierung der 3 Haupträume. Für das Hauptfresko in der Flachkuppel des Zentralraumes plante er den „Triumph des Benediktinerordens“ – also eine gemeinsame Darstellung aller heilig-gesprochenen Benediktiner, vom Ordensgründer Benedikt und Scholastika über Kaiser Heinrich II. bis zu den beiden Patronen Marinus und Anianus. Dieses Thema und die Einzelmotive beruhen im Großen und Ganzen auf dem 1737 bis 1739 von dem Augsburger Künstler Johann Evangelist Holzer geschaffenen Kuppelbild von Münsterschwarzach. In den Deckenfresken der beiden quadratischen Nebenräume werden detailliert die Martyrien der beiden Namenspatrone der Kirche dargestellt – die Verbrennung des Heiligen Marinus im Presbyteriumfresko und der Tod des Erzdiakons Anianus in seiner Klausur bei Wilparding im westlichen Gewölbebild.



*Zentralkuppelfresko von
Matthäus Günther*



*Oben: Stuckzwicker von Jakob Rauch
Links: Hochaltar nach einem Entwurf
von Ignaz Günther, Schnitzereien von
Korbinian Baadhauser*

Umrahmt werden die Fresken von Stuckaturen Jakob Rauchs, einem Schüler des Wesobrunner Meisters Franz Xaver Feichtmayr. Diesem Stuck kommt hier in Rott eine besondere Bedeutung zu, da kaum eine Abteikirche in Bayern im 18. Jahrhundert so wenige Fresken aufzuweisen hat wie Rott – nämlich nur die 3 Deckenfresken. Rauch schmückt die Seitengewölbe, Stichkappen und Zwickel, in denen sich bei anderen Kirchen Kleinfresken befinden, mit ornamentalen, aber speziell auch mit figuralem und thematisch bestimmtem Stuck. Die sonst mit den Hauptfresken korrespondierenden Nebenfresken wurden hier gleichsam durch den Stuckateur „gemalt“.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die Altäre der Kirche. Neben Hauptaltar und zwei Seitenaltären existieren noch insgesamt acht Nebenaltäre. Der Hochaltar der neuen Kirche zeigt im Tafelbild die beiden Kirchenpatrone St. Marinus und St. Anianus, flankiert ganz außen von den Skulpturen Kaiser Heinrichs II. und seiner Frau Kunigunde. Rott wollte diese beiden für die Reorganisation des Benediktinerordens durch die Einführung der Reform von Cluny gemeinsam mit Papst Benedikt VIII. würdigen. Die beiden inneren Skulpturen sind links der Hl. Korbinian,

Patron von Freising, und rechts der Hl. Ulrich, für den ebenfalls in der Marienkapelle bereits ein Altar existierte. Früher wurde angenommen, es handle sich um den Hl. Benno, den Landespatron von Bayern, dem man das Attribut des Fisches zuschrieb. Jedoch wird Benno auch mit einem Schlüssel dargestellt; der Hl. Ulrich war Bischof von Augsburg, wird meistens mit Fisch dargestellt und im Bischofsstab der Skulptur findet sich auch die Zirbelnuß – ein eindeutiger Verweis auf Augsburg. Im oberen Teil des Hauptaltars findet sich die Figurengruppe der Heiligen Dreifaltigkeit.

Auch bei den Seitenaltären folgte man dem Programm, die Teile der beiden abgetragenen Kirchen in die neue Kirche zu integrieren. Im nördlichen Altar finden sich links der Hl. Johannes der Täufer und rechts der Hl. Sebastian; von beiden existierten in der Marienkapelle Reliquien. Im Altarbild des südlichen Seitenaltares finden wir Maria als Rosenkranzkönigin, was wiederum auf die Marienkapelle zurückführt, in der sich ja die Rosenkranzbruderschaft von Rott traf und in der es auch einen Rosenkranzaltar gab. Die Plastik rechts, der Heilige Georg, geht ebenfalls auf den abgetragenen Bau zurück; links wurde ihm der Hl. Florian beigegeben.

Bei den weiteren Altären der Klosterkirche folgte man ebenfalls diesem Programm, bis auf 3 der vier Diagonalkapellen im Hauptraum: die Heiligen Blasius, Vitus und Antonius Abbas finden sich in keiner der früheren Kirchen. Das dürfte daran liegen, dass diese erst 1787 fertiggestellt wurden, also lange nach der Resignation Abt Benedikts und sein Nachfolger hier das Programm abgeändert haben dürfte.

Welche Vorlagen hatte Fischer für den Neubau der Rotter Klosterkirche?

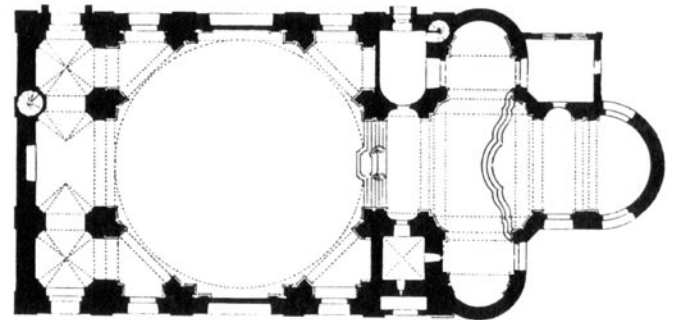
Da wären zum einen seine etwa 13 Jahre zuvor erbauten Kirchen von Ingolstadt und Aufhausen, welche auf den oktogonalen Zentralraum bezogen typologische Ähnlichkeiten aufweisen. Wenn man aber weiter zurückgeht und die Bauten sucht, die Fischer prägten, stößt man unweigerlich auf die Wallfahrtskirche Mariahilf in Freystadt/Oberpfalz, erbaut um 1710 von Giovanni Antonio Viscari, und die Pfarrkirche von Murnau, möglicherweise von Enrico Zuccalli, einem der großen Konkurrenten Viscaris erbaut.

Auch hier sind die Diagonalseiten des Zentralraums kürzer bemessen als die Hauptseiten, was seit St. Peter in Rom bei barocken Bauten allgemein üblich war. Spezielle Beachtung findet bei diesen beiden Bauten aber die Stellung der Säulen bzw. der Pilaster im Zentralraum.

In Freystadt richtete Viscari die italienischen kannelierten Prachtsäulen orthogonal zum Hauptraum aus, was durch die runde Form der Säulen zwar im Mittelteil noch nicht auffallen würde, jedoch die Kapitelle und das Gebälk darüber geben sehr wohl eine klare Richtung vor. Das Problem ergibt sich bei den Bögen, die bis zur gleichen Höhe reichen wie die Arkaden der Hauptachsen. Da deren Form auf das Gebälk reagieren muss, „erfand“ Viscari Bögen mit Dreiecksquerschnitt, was hier mehr wie eine Notlösung wirkt.



Besser gelöst wurde dieses Problem in Murnau, wo der Architekt Pilaster verwendete und diese jeweils nach dem benachbarten Bogen ausrichtete. Ausserdem sind die Nebenarkaden niedriger als die Hauptarkaden, haben jedoch am Bogenansatz ein weiterlaufendes Gebälk, welches bis zum Bogenansatz der Hauptarkaden reicht und dadurch wieder eine höhere Gewichtung beansprucht. Diese Lösung wirkt wesentlich ausgeglichener als der „Kompromiss“ von Freystadt.



1727 baute Fischer die Kirche St. Anna am Lehel in München – sein erster Längsovalbau nach dem Acht-Arkaden-Konzept. Er wollte keine strengen Systeme, denen sich alles zu unterwerfen hat, wie sein großer Antipode Balthasar Neumann, sondern kombinierte geschickt Einzelelemente zu einem vollendeten, ja geradezu spielerischen Ganzen.

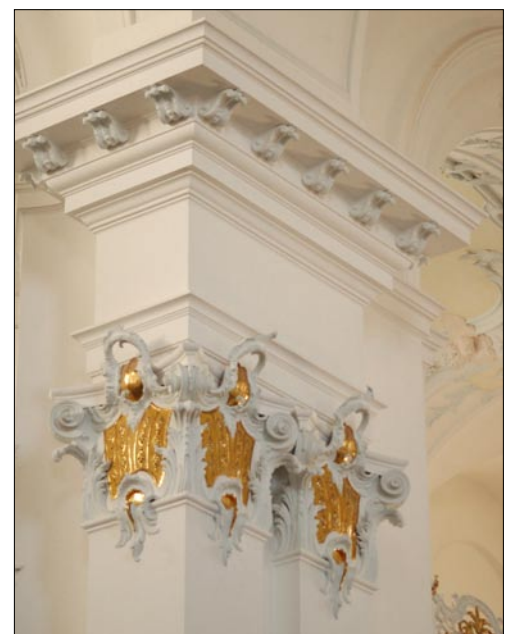
Johann Michael Fischer hatte also gute Vorbilder, selbst schon zweimal bei eigenen Bauvorhaben sich mit dem Problem beschäftigt und löste es in Rott perfekt. Auch die Stellung der Pilaster im Hauptraum konnte er entschärfen, indem er die Hauptarkaden durch die Orthogonalstellung betonte und die Nebenarkaden leicht nach hinten versetzte, wodurch sich im Bogen zwar eigenwillige, gewinkelte Flächen bildeten, die aber durch die Stuckaturen Joseph Rauchs gut kaschiert wurden.

Oben links: Innenraum der Kirche von Freystadt/Pfalz.

Oben rechts und Plan:

Pfarrkirche von Murnau

Unten: Pfeilerkapitelle der Kirche von Rott



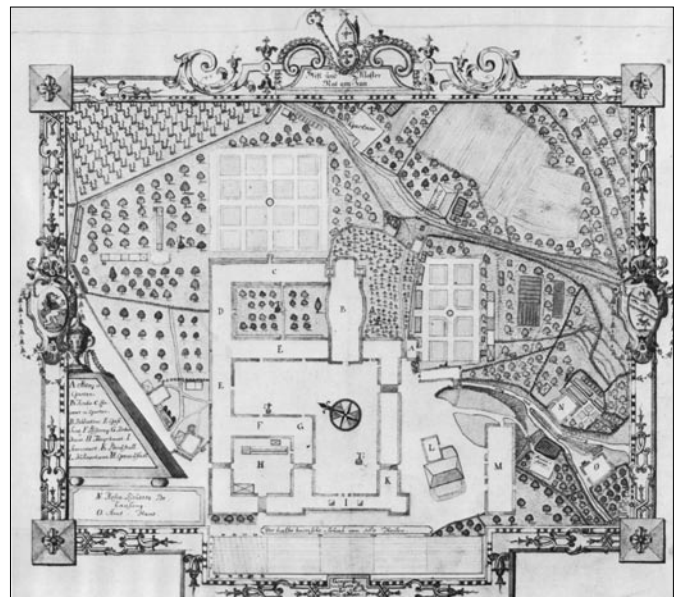
KLOSTERAUFHEBUNG 1803 UND ROTT HEUTE

Das Ende des Klosters Rott am Inn durch die Säkularisierung 1803 kam nicht überraschend. Die enorme Schuldenlast durch den Kirchenneubau Abt Benedikts konnte durch Einnahmen der Abtei kaum vermindert werden, welche gerade für die Zinsen reichten. Aus dem Jahr 1775 ist uns immer noch ein Schuldenvolumen von 115.736 Gulden überliefert. Auch die Bemühungen von Abt Gregor Mack, dem Nachfolger des resignierten Benedikt, blieben ohne Erfolg. Die erste Klosterinventarisierung erfolgte im November 1802 und bereits am 11. März des folgenden Jahres folgte das Reskript über die Klosteraufhebung. Die Mönche bekamen eine Abfindung und mussten den Konvent verlassen. Der Klosterbesitz, also die Gebäude, der land- und forstwirtschaftliche Besitz in Bayern und die Besitzungen in Tirol – insgesamt noch knapp 350.000 Gulden wert – ging an den Staat.

1802 wurde der Nordturm erniedrigt und nach einem Blitzschlag 1827 wurden die Oberbauten der beiden Türme unerfreulich verändert. 1867 folgte eine Restaurierung des Innenraums und 1937, nach einem Brand, der Abbruch des Teils, welcher die Brauerei beinhaltete.

Nachdem der Bauzustand gegen Ende des 20. Jahrhunderts immer schlechter wurde, begann man 1990 mit Voruntersuchungen und einer darauf folgenden Generalsanierung, welche 2002 abgeschlossen werden konnte.

Mitte: Klosterplan von 1801
Unten links: Brauerei im ehem.
Kloster Rott
Unten rechts:
Sanierungsarbeiten
1990-2002





Abschließend ist zu sagen, dass die ehemalige Klosterkirche von Rott zu den wichtigsten sakralen Barockbauten am Übergang zum Rokoko in Deutschlands gehört und eines der beeindruckendsten Beispiele für optimale Zusammenarbeit von großen Künstlern dieser Epoche darstellt.

Abt Benedikt II. fand in Johann Michael Fischer sicher eine der erfahrensten und renommiertesten Baumeister des deutschen Spätbarocks, welcher laut Inschrift auf seinem Grabe 32 Kirchen und 23 Klöster erbaut hat. Ignaz Günthers Skulpturen scheinen lebendig zu sein, Matthäus' Günthers Fresken und Jakob Rauchs Stuckaturen in den Kuppeln ineinander zu fließen und sie alle tragen entscheidend zur Wirkung dieses Gesamtkunstwerkes bei. Durch die Sanierung zur Jahrtausendwende konnte dieses bedeutende Werk auch für zukünftige Generationen erhalten werden.

QUELLEN/LITERATUR

- > Birkmaier, Willi (Hrsg.): Rott am Inn. Beiträge zur Kunst und Geschichte der ehemaligen Benediktinerabtei. Band 1. Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag 1983.
- > Birkmaier, Willi (Hrsg.): Rott am Inn. Beiträge zur Kunst und Geschichte der ehemaligen Benediktinerabtei. Band 2. Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag 2002.
- > Lieb, Norbert, Dr.: Die Pfarrkirche zu Rott am Inn. Kunstführer. München, Zürich: Verlag Schnell & Steiner, 4. Auflage 1957.
- > Koch, Wilfried: Baustilkunde. Band I - Sakralbau. Gütersloh: Bertelsmann 1993.
- > Koepf, Hans: Baukunst in fünf Jahrtausenden. Stuttgart – Berlin – Köln: Kohlhammer 1990.
- > Honour, Hugh / Fleming, John: Weltgeschichte der Kunst. München: Prestel 1992.
- > Kitson, Michael: Barock und Rokoko. Schätze der Weltkunst – Band 9. Gütersloh – München – Wien: Bertelsmann 1974.
- > Hamann, Richard: Geschichte der Kunst. Berlin: Knaur 1933.
- > Braunfels, Wolfgang: Weltkunstgeschichte, Band 2. Berlin – Darmstadt – Wien: Deutsche Buchgemeinschaft 1964.
- > <http://www.rottinn.de> (10.01.2005)
- > <http://ddragon.interratec.de/stilkunde> (10.01.2005)
- > http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_a_1.html (10.01.2005)

Alle Bilder sind den beiden Monographien von Willi Birkmaier und der Website <http://www.rottinn.de> entnommen.